

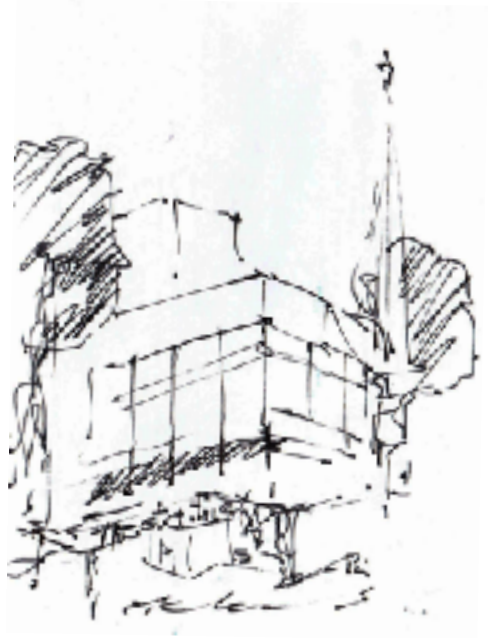
DAS STADTTHEATER IN TRIER

EIN BAU DER 60ER JAHRE

Vorstellung anlässlich der Tagung des BDA Rheinland-Pfalz am 27.10.2017
in den Viehmarktthermen in Trier

Alois Peitz

redigiert und ergänzt November
2017



DER ARCHITEKT

DER WETTBEWERB

DAS GEBÄUDE

EINE EINSCHÄTZUNG

LAGEPLAN GRUNDRISS SCHNITT

DER ERLÄUTERUNGSBERICHT DES ARCHitekten

STELLUNGNAHME ZUR MACHBARKEITSSTUDIE

EIN POSITIONSPAPIER DES TRIER FORUM E.V. VOM JULI 2015

DER ARCHITEKT

Der Architekt Gerhard Graubner, geboren 1899 in Estland, gestorben 1970 in Hannover, war Schüler und später Assistent von Paul Bonatz und wird als einer der bedeutenden Vertreter der sogenannten Stuttgarter Schule gehandelt. Im Hinblick auf die Entwicklung der Moderne und vor allem der Nachkriegsarchitektur möchte ich auf diesen Begriff kurz eingehen. Von der Baugeschichte werden Stilrichtungen, die von der Architekturabteilung einer Schule gelehrt und vertreten werden, gerne als Schulen bezeichnet.

Für die TH Stuttgart gibt es gleich zwei dieser Schulen. Die erste Stuttgarter Schule ist eine der Tradition verhaftete Stilrichtung in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen. Paul Schmitthenner, Paul Bonatz, Martin Elsaesser sind Vertreter dieser Schule. Diese erste Stuttgarter Schule konnte sich mit den Architekturkonzepten eines Bauhauses nicht anfreunden, sie kritisierte zum Beispiel die Weißenhofsiedlung und schuf als Gegenmodell die Kochenhofsiedlung, zu der auch Gerhard Graubner 1933 ein Wohnhaus im englischen Landhausstil beisteuerte.

Nach 1945 spricht man von einer zweiten Stuttgarter Schule, jetzt geprägt von Architekten Rolf Gutbrod, später Hans Kammerer, Peter von Seidlein. Das typische dieser zweiten Schule ist eigentlich, dass es keine Schule war, sondern durch die Eigenständigkeit ihrer Persönlichkeiten geprägt war. Interessanterweise studierten die bedeutenden Vertreter der zweiten Stuttgarter Schule fast alle bei Paul Bonatz, waren seine Assistenten oder arbeiteten in dessen Büro – so auch Gerhard Graubner. Jeder dieser Kollegen definierte seinen eigenen individuellen Weg in die zweite Moderne nach 1945. So nach dem Satz: Stil ist vorbei, wir haben so viel Stile, wie wir Persönlichkeiten unter den Architekten haben.

Für Gerhard Graubner ist dieser sein eigener Weg vor allem der von 1940 bis 1967 als ordentlicher Professor für Entwurf- und Gebäudekunde an der TH Hannover. In diese Zeit fallen neben anderen Großbauten gleich mehrere Theaterbauten in Bremerhaven, Bochum, Lünen, der Wiederaufbau des Nationaltheaters München, das Stadttheater in Krefeld und dann 1964 das Stadttheater in Trier. Danach das Schauspielhaus in Wuppertal, die Kammerspiele in Bochum und das Stadttheater in Lippstadt. Zum Zeitpunkt des Wettbewerbes des Theaters Trier hatte Graubner also schon eine längere Auseinandersetzung und Erfahrung mit dem Thema Theater. Diese Erfahrungen sind von ihm auch in einem Lehrbuch zusammengefasst: „Theaterbau. Aufgabe und Planung.“ von Gerhard Graubner, erschienen 1968 in München

DER WETTBEWERB

Das nannte sich damals Preisausschreiben für alle deutschen Architekten, veröffentlicht in allen großen Tageszeitungen, prämiert mit 5 Preisen und 3 Ankäufen. Es gab auch 3 eingeladene Architekten, Riephahn von Köln, Graubner von Hannover und Harry von Berlin. Das Gelände des Wettbewerbes war der Bereich der großen Freifläche zwischen den Ruinen der römischen Therme an der Ostallee und der Weberbachstraße. Im Text der Ausschreibung hieß es, der Hochbau der Kaiserthermen müsse in die planerische Gestaltung mit einbezogen werden

Das Ergebnis waren 56 Arbeiten, im Preisgericht waren vertreten u. a. Professor Schwippert, Professor Schweizer von Karlsruhe, der Fachberater für Bühnentechnik Direktor Zotzmann, ein Theaterintendant. Für die Vorprüfung verantwortlich war Bau-Assessor Körholz, der spätere Leiter des Städtischen Bauamtes in Trier. Es wurde kein erster Preis vergeben, es folgten als zweite

Preise die Arbeiten von Professor Hassenflug, München und Architekt Budeit aus Dortmund, dritter Preis Architekt Hirsch von Karlsruhe, vierter Preis Architekt Schell von Wiesbaden, fünfter Preis Professor Gerhard Graubner aus Hannover und drei Ankäufe, Architekt Ostertag von Leonberg, Jacobsen von Düsseldorf und die Architektengemeinschaft Schneider und Müller aus Trier.

Am 31. März 1960 beauftragte der Trierer Stadtrat Herrn Professor Graubner in Arbeitsgemeinschaft mit Architekt Schneider aus Trier und dem technischen Berater Direktor Zotzmann mit der Planung für das Theater in Trier.

Im Stadtarchiv Trier, in den Akten von 1960, kann man eine Stadtratsdiskussion über die Vergabe der Planung verfolgen (Sitzung vom 17. März 1960). Der Oberbürgermeister trug vor: „Die Verwaltung habe die einzelnen Entwürfe und das Ergebnis des Preisgerichtes eingehend geprüft und sei zu der Überzeugung gekommen, den Auftrag zum Bau eines Theater an Professor Hassenflug aus München zu übergeben. Sein Entwurf, der mit dem zweiten Preis ausgezeichnet wurde, sei von ihm gemeinsam mit den beiden Architekten Richter und Kasimir ausgearbeitet worden.“

Ein anderes Ratsmitglied (Jost) gab seiner Freude darüber Ausdruck, dass auch eine Trierer Architektengemeinschaft prämiert wurde und trug dazu vor: „Der Unterschied zwischen den mit dem zweiten Preis ausgezeichneten Entwürfen und dem letzten angekauften Entwurf sei planerisch und gestalterisch sehr gering, die Entscheidung über die in engere Wahl gekommenen Entwürfe sei im Preisgericht zum großen Teil von der persönlichen Ansicht und der Überzeugungskraft der einzelnen Preisrichter getroffen worden. Die endgültige Prämierung biete daher nur in gewissem Umfang einen leistungsgerechten Maßstab ... Die Trierer Bürger erwarteten eine Beteiligung der Trierer Architekten Schneider und Müller an dem Bau des neuen Stadttheaters ... Es ist zu befürchten,

dass die genannten Arbeiten von Professor Hassenpflug durch die beiden beteiligten jüngeren Kollegen durchgeführt würde und die Arbeitsgemeinschaft Hassenpflug habe bisher auch noch kein Theater gebaut. Die Beratungen im Preisgericht hätten außerdem klar gezeigt, dass die meisten Architekten sich über die Erhaltung der finanziellen Möglichkeiten wenig kümmerten. Bei der Beteiligung eines Trierer Architekten werde die Gefahr der Kostenüberschreitung herabgemindert, da dieser sich eine solche wegen des damit für ihn verbundenen beruflichen Risikos nicht leisten könne ... Die Verwaltung sollte deshalb nicht den Auftrag sofort Professor Hassenpflug erteilen, sondern mit einigen anderen Architekten, zum Beispiel Architekt Graubner von Hannover, ebenfalls Verhandlungen aufnehmen“.

Ein Ratsmitglied vergleicht dann die Entwürfe von Hassenpflug und Graubner und gibt zu Protokoll: „Während Professor Hassenpflug eine strenge und klare Bauführung betone, sei der Entwurf von Graubner aufgelockert, bewegt und etwas eigenwillig“.

Der Baudezernent, damals Herr Kraft, gibt dann zu Protokoll: „Die Entwürfe sowohl von Professor Hassenpflug als auch von Professor Graubner seien die hervorstechendsten des Wettbewerbs. Die zwischen ihnen liegenden anderen Entwürfe seien nur mehr oder weniger große Abweichungen von den in diesen beiden Entwürfen dargestellten Grundkonzeptionen. Hinzu komme, dass ein Theater, wie es von Professor Graubner und von Professor Hassenpflug für Trier im Entwurf nun vorliege, bisher noch in keiner anderen Stadt auch nur in ähnlicher Form errichtet worden sei“.

In der Stadtratssitzung vom 31. März trägt dann Oberbürgermeister Dr. Raskin vor, dass die Ausschüsse sich sowohl für den Entwurf Hassenpflug als auch von den für Graubner ausgesprochen hätten, mit der Empfehlung, in einer Ältestenratsitzung zu versuchen, eine Einigung über diese beiden Vorschläge herbei zu führen.

Der Ältestenrat hat dann eine Vergabe der Planung an Professor Graubner möglichst unter einer Beteiligung des Trierer Architekten Schneider befürwortet und so beschloss der Stadtrat schließlich mit 34 Stimmen bei 3 Gegenstimmen und 5 Enthaltungen den Auftrag für den Neubau des Stadttheaters Trier an Professor Gerhard Graubner zu erteilen mit der Bitte, eine Arbeitsgemeinschaft mit dem Trierer Architekten Schneider dafür einzugehen.

Dann zunächst ein Desaster. Obwohl die Archäologiebehörden der Stadt und des Landes diesen außergewöhnlichen Bauplatz an den Kaiserthermen für eine Bebauung freigegeben hatten, erscholl durch einen Aufsatz in der FAZ plötzlich ein europaweiter Aufschrei wegen des geplanten Standorts in einer antiken Stätte. Der Rat gab dem nach und ging auf Suche nach einem alternativen Platz für das Theater. Der Oberbürgermeister wandte sich damals an die Bürger der Stadt mit der Bitte, doch alternative Grundstücke zu nennen und zur Verfügung zu stellen. Es wurden ihm 28 Grundstücke in Trier angeboten. Die Architekten wurden gebeten, für einen zweiten Standort am Augustinerhof zu planen, dem heutigen Standort des Theaters.

An dieser Stelle möchte ich sehr deutlich dem Vorwurf entgegen treten, der heute oft erhoben wird, die Architekten hätten den Entwurf Weberbach nur gedreht gespiegelt auf den neuen Standort übertragen. Planvergleiche widerlegen das, es gibt im Stadtrat auch einen Beschluss eines eigenen Umplanungshonorars und die Architekten selbst haben bei der Grundsteinlegung am 01. Januar 1962 folgendes vorgetragen:

„Die Idee des Theaterbaus für Trier ist aus einer Summe von Untersuchungen und Erfahrungen erwachsen, die mit den Entwürfen und ausgeführten Bauten für Theater gemacht worden sind. Dennoch unterscheidet sich dieser Bau von allen bisherigen Theaterbauten, sowohl in seiner äußeren Erscheinung als auch in

seiner baulichen Form und räumlichen Gestaltung. In der polygonalen Form mit einer auf sie bezogenen Gliederung der Baukörper und mit ihrer asymmetrischen, aber gleichgewichtigen räumlichen Gestaltung, stellt dieser Theaterbau ein solitäres Bauwerk dar, das charakteristisch für Trier sein wird. Nach der Verdrängung vom Bauplatz am Palastgarten auf das neue Grundstück am Augustinerhof konnte die Konzeption noch ausgereifter entwickelt und mit der baulichen Umgebung in städtebaulich klare Übereinstimmung gebracht werden ... An der neuen Stelle, an der wir heute den Grundstein versenken, ist der Theaterbau mehr in das Herz der Stadt gerückt und damit mehr in das Leben ihrer Bürger eingebaut“.

Ich zitiere auch den Architektenwunsch am Tag der Einweihung: „Möge dieses Haus den Geist ausstrahlen, der in der Verwaltung der Wirklichkeit durch das Spielzeug Kunst sich erhebt und den unversiegbaren Wunsch des Menschen nach jener unvergänglichen Schönheit wachhält, die wie ein göttliches Wunder uns begegnet, deren Zauber unsere Gestaltungskraft nun sich entzündet und den tieferen Sinn unseres schöpferischen Tuns offenbart!“

Das ist nur 55 Jahre her, vergleichen Sie damit ihre letzte Rede zu einer Einweihung. Also nicht nur in der Architektur, auch in der Literatur und in der Sprache sehen wir die Entwicklung von damals bis heute zu einem immer größeren Maß an Nüchternheit und Abstraktion. In den Sätzen von Graubner 1964 wird deutlich, wie sich Architekten damals in der ethischen Verantwortung fühlten, mit Ihren Bauten einen kulturellen und musischen Impuls in die Zivilgesellschaft zu tragen.

DAS GEBÄUDE

Ein sehr verdichteter Solitärbau, der seine architektonisch-künstlerische Qualität aus einem intelligenten Verhältnis der Funktionsräume zueinander entwickelt:

- dem kubischen Bühnenturm (24 Meter hoch),
- dem polygonalen Zuschauerraum (6-eckig) und dem
- um den Zuschauerraum angeordneten polygonalen Foyer mit der Eingangshalle (siehe Grundriss).

Die drei Elemente, Bühne mit Turm, Zuschauerraum und Foyer sind axial und symmetrisch aufeinander bezogen. Das gläserne in den Außenraum greifende Foyer ist optische Erweiterung in den städtischen Raum. Diesem Kern angelagert sind Verwaltung und Künstler Räume auf der einen und Magazine mit Werkstätten auf der anderen Seite. Das folgt einer funktionalen Logik.

Die innenräumliche Disposition ist durch das additive Prinzip der drei genannten Elemente, Turm, Zuschauerraum und Foyer geprägt. Es ist im Grund die Konzeption des römischen Theaters in verkleinerter und überdeckter Form. Die Bühne wird durch den Bühnenrahmen vom Zuschauerhaus getrennt, das Proszenium des römischen Theaters wird zur Vorbühne. Die Bühnentechnik zur illusionistischen Steigerung des dramatischen Geschehens auf der Bühne nimmt im Verhältnis zum Zuschauerraum in der Fläche und Höhe den weit größeren Teil ein. Diesem Kern führt Graubner ein fast demokratisch wirkendes Element zu: um den völlig von der Außenwelt abgeschnittenen Zuschauerraum legt sich - wiederum polygonal - ein in den Außenbereich wirkendes völlig verglastes Foyer. Durch die raumhohen Glaswände werden die Beziehungen zur Umgebung und eine Art innere Erweiterung des Ganzen zum Markenzeichen Graubner'scher Konzeptionen.

„Der Zusammenhang von Innen und Außen wäre und würde noch eindrucksvoller und überzeugender, wenn die geplante Öffnung und Erweiterung zur Antoniuskirche einmal zur Ausführung kommen könnte“ (die Architekten).

Die innenräumliche Konzeption im Einzelnen.

- Der Zuschauerraum als das Herz des Theaters mit 622 Sitzplätzen, holzgetäfelten Wänden, asymmetrischer Anordnung der arenenartig ansteigenden Plätze mit bester Sicht von jedem Platz aus (seit Scharoun Normalität).
- Die außerordentliche Bühnentechnik mit einer Hauptbühne, 20 Meter breit, 19 Meter tief, umgeben von Seiten – und Hinterbühnen, Schiebebühnen und eingebauten Drehbühnen, 39 Seilzügen à 50 Meter Länge.
- Die Leichtigkeit des Ausbaus in den Treppen und Decken, die Treppen in das Foyer einbezogen ohne Ausweisung eigener Treppenhäuser.
- Hocker und Bänke, wie es sich gehört, in Stahl und schwarzem Leder, die zu den geometrischen Mustern in den weißen Metallgeländern passen.

Im Bereich der Verwaltung und Werkstätten herrscht durch den immer noch fehlenden zweiten Bauabschnitt und den inzwischen über 55 Jahre entstandenen Sanierungsstau inzwischen Notstand.

EINE EINSCHÄTZUNG

Ist das nun ein typischer Bau für die 60er Jahre?

Sicher ein typischer Bau für Gerhard Graubner:

- Urbanität durch Dichte ohne jede Monotonie.
- Nüchterne Klarheit und eine Formgebung, die den Funktionen folgt.
- Ein Spannungsverhältnis zwischen dem geschlossenen, introvertierten Kern und dem sich nach allen Seiten in die Stadt öffnenden Foyer.
- Der Reiz kontrastverschiedener Materialien, der auf die Funktionen verweist, das Metall für den Bühnenturm bis zum Glas als Membran nach draußen und schließlich die Leichtigkeit und Transparenz der Architektur dort, wo sie mit dem Betrachter in Kontakt kommt, im Foyer, im Windfang und im weit vorragenden Vordach.

Aber - die 60er Jahre waren mehr, sie waren alles. Es ist die Zeit enormer Entfaltung wirtschaftlicher Macht, das Wirtschaftswunder boomt, es geht wirklich alles. Es beginnt etwas, von dem wir heute die Grenzen spüren, dass in der demokratischen Konsumgesellschaft die Lösung immer die gleiche ist: mehr!

Es ist die Zeit der Zentren: Ladencenter, Schwabencenter, Schulzentren, Kongresszentren (ICC Berlin), Kirchencenter, Klinikcenter, Universitätszentren (Bochum), die Großsiedlungen, märkisches Viertel in Berlin und Perlach in München, alles aus dem Glauben an eine unbegrenzte Machbarkeit und unbegrenzte Ressourcen. Dabei herrscht eine gewisse Dominanz brutaler Betonbauten, sodass schon die 68er Generation von dem Betonbrutalismus der 60er Jahre spricht.

Die 60er Jahre, das ist aber auch:

- Das Olevetti-Haus in Frankfurt von Eiermann und seine Gedächtniskirche in Berlin.
- Die Nationalgalerie von Mies van der Rohe in Berlin.
- Das Museum in Duisburg von Lehmbruck.
- Das Theater von Hämer in Pforzheim.
- Die Wallfahrtskirche Neviges von Böhm.
- Der vielleicht bedeutendste Innenraum in der deutschen Architektur überhaupt, die Philharmonie von Hans Scharoun in Berlin.
- Und zumindest der Wettbewerb für das Olympiazentrum in München fällt gerade noch in die 60er Jahre.
- Und dann eben auch Gerhard Graubner und mit ihm die vielen individuellen, gelungenen Lösungen an vielen Orten unserer Republik.

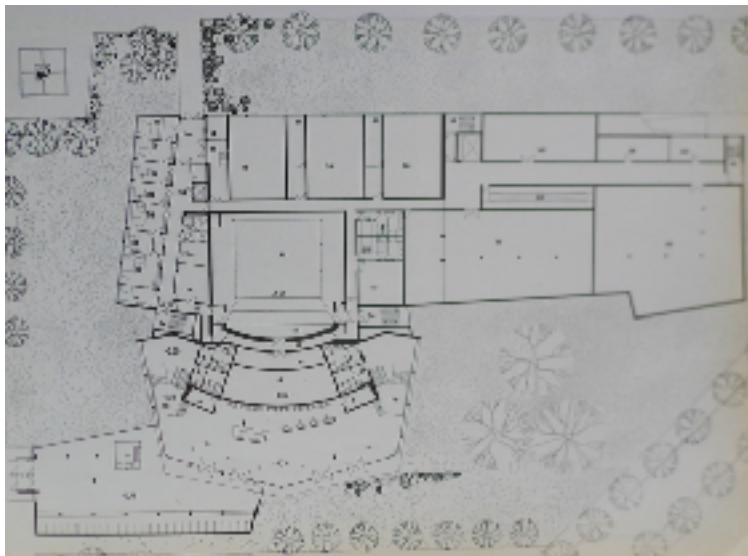
Die 60er Jahre in der Architektur als gemeinsam verbindlichen Formenkanon hat es meines Erachtens nicht gegeben, vielleicht in technischen Detaillösungen und Einrichtungen.

Vielleicht ist die Architektur der 60er Jahre ein Ausklingen der Moderne und von heute aus gesehen noch so ein Brückenpfeiler in die vergangenen Moderne.

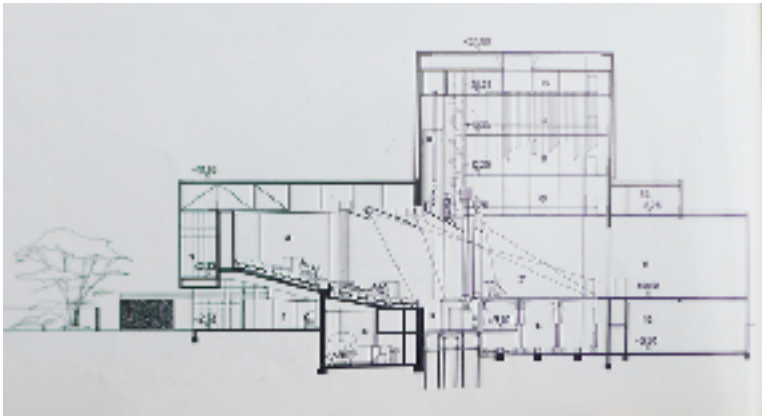
Umso mehr sollten wir das Theater Trier schützen und ihm mit dem notwendigen Respekt begegnen.



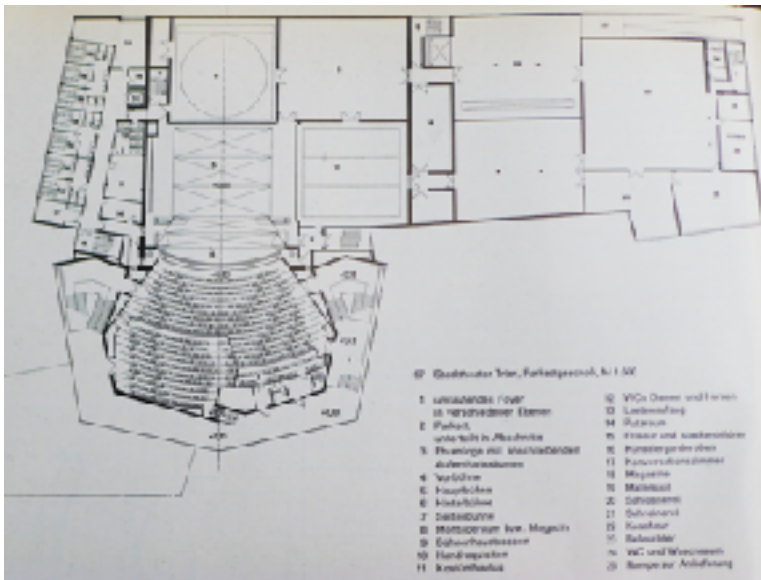
Der Lageplan, aus „Gerhard Graubner, *Theaterbau - Aufgabe und Planung*, Verlag Georg D.W. Callwey München 1968, S.65



Grundriss Erdgeschoss, aus „Gerhard Graubner, *Theaterbau - Aufgabe und Planung*, Verlag Georg D.W. Callwey München 1968”



Schnitt, aus „Gerhard Graubner, *Theaterbau - Aufgabe und Planung*, Verlag Georg D.W. Callwey München 1968”



Grundriss Parkettgeschoss, aus „Gerhard Graubner, *Theaterbau - Aufgabe und Planung*, Verlag Georg D.W. Callwey München 1968”

DER ERLÄUTERUNGSBERICHT DES ARCHITEKTEN

aus dem Bericht des Architekten Gerhard Graubner in „Gerhard Graubner, *Theaterbau - Aufgabe und Planung*, Verlag Georg D.W. Callwey München 1968, S.65“

Voraussetzungen für die Planung

Der Wettbewerbsentwurf und die anfängliche Planung des Projektes waren für einen Bau am Palastgarten vorgesehen. Auf Einspruch der Archäologen musste dieser Bauplatz später aufgegeben werden. Das neu bereitgestellte Grundstück am Augustiner-Hof brachte anderwertige städtebauliche Bindungen, die zwar zu einer Änderung der Planung führten, ohne jedoch auf den speziellen Entwurfsge-danken verzichten zu müssen. Bis heute steht das Baugrundstück für den 3. Bauabschnitt und damit für den endgültigen Umfang des Projektes noch nicht voll zur Verfügung. Es müssen bebaute Grundstücke erst erworben und zur Bebauung geräumt werden. Um vor dem Theater die vorgesehenen Grünanlagen schaffen zu können, müssen außerdem weitere Grundstücke freigemacht werden.

Der Entwurfsgedanke

Bei diesem Theaterprojekt ist der Versuch unternommen worden, die Eigengesetzlichkeiten der räumlichen und funktionalen Forderungen in den einzelnen Teilen auch in der äußeren Form des gesamten Baues zum Ausdruck zu bringen. Aus der polygonalen Form des Zuschauerraumes, die für Sicht und Akustik die bekannten günstigen Voraussetzungen bietet, wurde sinngemäß die Form des Zuschauerraumes entwickelt. Das Bühnenhaus hingegen erhielt seine gestreckte Form, bedingt durch die wirtschaftliche Überlegung, dass die folgerichtige Aneinanderreihung der Betriebsräume wie Bühnen, Magazine, Werkstätten usw. auf einer Ebene am besten den Forderungen der Bühne entsprechen kann.

Für die Ausgestaltung des Zuschauerraumes galt die Auffassung, dass bei aller notwendigen baulichen und räumlichen Differenzierung die Konzentration auf das Bühnenspiel unterstützt werden sollte. Bei dem begrenzten Ausmaß der Publikumsräume konnte durch großflächige Verglasungen zu den umgebenden Gartenanlagen der Eindruck der Weiträumigkeit gewonnen werden.

Auch bei diesem Theaterbau ist der eiserne Vorhang aufgrund der guten Erfahrungen beim Schauspielhaus in Bochum und beim Stadttheater Lünen vor dem Orchestergraben ausgeführt worden. Durch bewegliche Wandteile der Vorbühne, als Fortsetzung der Wand des Zuschauerraumes, kann die Bühnenöffnung vergrößert werden.

Das Bühnenhaus wurde konsequent nach dem Prinzip der Niveaugleichheit, die für den Bühnenbetrieb wirtschaftlich und in der Raumfolge zweckmäßig ist, entwickelt. Erst nach dem Ausbau des dritten Bauabschnitts wird diese Lösung voll ausgeschöpft werden können. Die Anlage einer Hinterbühne und nur einer Seitenbühne, mit den anschließenden technischen Betriebsräumen und Werkstätten auf der einen Seite der Hauptbühne, gestattete die Anordnung der Räume für das künstlerische und technische Personal, sowie für die Verwaltung, in sinnvoller Verteilung auf die Geschosse auf der anderen Seite der Hauptbühne in enger Beziehung zu ihr.

STELLUNGNAHME ZUR MACHBARKEITSSTUDIE

Am Di, 14.06.2016 wurde in der Tufa, Trier, eine Machbarkeitsstudie Theater Trier des Büros theapro/München vorgestellt. Der Vorstand des TrierFORUMs hat darüber beraten und nimmt in Abstimmung mit Architekten der Architektenkammer und des Bundes der Architekten (BDA), Rheinland Pfalz, dazu folgende Stellung ein. Diese Stellungnahme findet die ausdrückliche Zustimmung des Landesverbandes des BDA, des Vorstandsmitgliedes der Architektenkammer, Herrn Dipl.Ing. Hans-Jürgen Stein und des Vereins Baukultur Trier.

1. Die von Kultur Dezernent Thomas Egger vorgestellte Studie zeigt in 2 Varianten

- mögliche Erweiterungen am vorhandenen Theatergebäude von 1964 mit ca 1.400 qm Fläche,
- einen Neubau an einem 2ten nicht benannten Standort mit Werkstätten, Magazinen und Probebühnen mit ca 6 000 qm Fläche
- und den Neubau eines Kammerspielsaales mit ca 1800 qm.

Über die Kosten der notwendigen Sanierung des Theatergebäudes hinaus müssten also Neu- und Erweiterungsbauten mit rd. 10 000 qm Nutzfläche finanziert werden; eine Fläche und ein Gebäude, die größer sind als der jetzige Theaterbau.

2. Seit den Anfängen (1954) für dieses Theater haben sich die Verantwortlichen in Stadt und Land immer von der Angemessenheit dieser Einrichtung in der hiesigen Kulturlandschaft leiten lassen. Neubaumaßnahmen über die eigentliche Sanierung hinaus in einem Umfang, wie sie jetzt vorgestellt wurden, sind u.E. unangemessen,

- **unangemessen**, weil sie in dieser Größenordnung zu unkalkulierbaren Folgekosten für weiteres Personal und den erforderlichen Unterhalt führen würden,

■ **unangemessen** im Verhältnis zur bestehenden Kulturlandschaft in Trier mit ihren vielfältigen, immer auch finanzbedürftigen Einrichtungen wie Musiktragenden Vereinen, einer Musikschule, der Tufa, der Europäischen Kunstakademie und ähnlichen Einrichtungen,

■ **unangemessen** im Verhältnis zu den finanziellen Möglichkeiten. Auch wenn die Kosten - unverständlicherweise - erst in einem 2. Schritt vorgestellt werden sollen, kann jeder halbwegs die Hochrechnung anstellen:

Neubaumaßnahmen für 10 000 qm Nutzfläche erfordern nach den entsprechenden Bauindices mind. rd. 50 Mio €, dazu kommt die eigentliche Sanierung mit einem ebenfalls zweistelligen Millionenbetrag gleicher Größenordnung.

3. Die Vertreter des TrierFORUM, der Architektenkammer und des BDA sind darüber hinaus der Auffassung, dass städtebauliche Chancen und Möglichkeiten in der Machbarkeitsstudie nicht oder nur mangelhaft ausgelotet sind. Die Aufgaben an und um den Theaterbau sollten mit Weitblick zukünftige Entwicklungen nicht ausschließen, sondern im Gegenteil möglich machen, eine Vision für den Augustinerhof aufzeigen, bauliche Notwendigkeiten am und für das Rathaus gleichzeitig vorstellen, die Ausdehnung nach Norden Richtung Antoniuskirche und Fußgängerzone einbeziehen, das Verhältnis zum Viehmarktplatz klären usw.

4. Die Verfasser dieser Stellungnahme kommen deshalb zu der Auffassung, dass die vorgetragene Machbarkeitsstudie einerseits sicher eine korrekte Wiedergabe der Wunschvorstellungen eines Raumprogramms darstellt, gleichzeitig aber den Beweis der Undurchführbarkeit ihrer Ergebnisse in sich trägt. Es kann für die Bürger nur enttäuschend sein, wenn durch derartige Gutachten Entwicklungen immer wieder suggeriert werden, deren Scheitern voraussehbar ist. Dabei ist allen Beteiligten bewusst, dass die Sanierung des Theaters von 1964 dringend ansteht und dass auch die Bedingungen der Mitarbeiter dringend der notwendigen Verbesserungen bedürfen.

5. In Kenntnis dieser Dringlichkeit, der stadtplanerischen Gegebenheiten und der finanziellen Situation der Stadt Trier und des Landes votieren die Verfasser dieser Stellungnahme zu folgenden Schritten, die mit anderen Kulturtragenden Vereinen dieser Stadt, mit der Hochschule Trier und mit engagierten Bürgern in Werkstattgesprächen und Workshops zu tragbaren Ergebnissen führen könnten:

- Die Sanierung und Modernisierung des Theatergebäudes von 1964, vorrangig.

- Der Neubau **eines** Verfügungsgebäudes für alle erforderlichen Werkstätten und Magazine - ohne eigene Bühnen -, „einfach, praktisch, gut“;

Dafür sollte zur Verfügung stehender Baubestand in die Überlegungen einbezogen werden.

- Mit Weitblick für das Ganze die ernsthafte Verfolgung einer städtebaulichen Entwicklungs- und Erweiterungsmöglichkeit für das Theater in Richtung Antoniusstraße. Auch wenn dies bei den derzeitigen Eigentumsverhältnissen unrealistisch erscheint, lassen die Möglichkeiten der Baugesetze solche Entwicklungen zu. Außer einer sinnvollen Anbindung an die Fußgängerbereiche der Stadt eröffnen sich dort **mittelfristig** dann auch Erweiterungen für den Theaterbau bis zur Möglichkeit des Neubaus eines Kammerspielhauses.

Trier 28. Juni 2016

Trier *FORUM*

POSITIONSPAPIER DES TRIER FORUM e.V. VOM JULI 2015

Das Trier *Forum* e.V. vertritt in Sachen Theatergebäude folgende Positionen und wird diese weiter im Gespräch halten.

1. Der Theaterbau der Architekten Graubner/Schneider aus 1964 ist ein für die Architektur der Zeit und für Trier außergewöhnliches Gebäude und verdient unseren Respekt. Er ist erhaltens- und schützenswert.

2. In seinen wesentlichen Teilen (Zuschauerraum, Bühnenwerk, Foyer) erfüllt der Theaterbau seine Funktionen, zeigt keine grundsätzlichen Mängel und genießt große Anerkennung in der Bevölkerung der Region.

3. Der Bereich der Nebenräume, vor allem der Werkstätten, konnte mit der Entstehung des Bauwerks in 1964 nicht vollständig errichtet werden. Er sollte in einem weiteren Bauabschnitt nach städtebaulichen Veränderungen des Umfeldes folgen. Eine städtebauliche Entwicklung und Veränderung des Umfeldes zur Weiterentwicklung des Theaters fand seit 1964 nicht statt. Die Erweiterung konnte nicht gebaut werden. Hier, im Bereich der Nebenräume und Werkstätten, liegen erhebliche Mängel.

Eine städtebauliche Entwicklung, Bereinigung und Neuordnung, vor allem in Richtung Antoniuskirche und damit als Anbindung auch an die Fußgängerzone und das Zentrum Triers, wäre - in Anlehnung an die ursprünglichen Ideen der Architekten Graubner/Schneider - immer noch und gerade heute eine verfolgenswerte Entwicklung und ein enormer Gewinn für den technischen Betrieb des Theaters.

4. Da in den 50 Jahren seines Bestandes der Bauunterhalt des Theaters grob vernachlässigt wurde, sind heute umfangreiche und kostspielige Sanierungsmaßnahmen notwendig. Sie erfordern eine besonders intensive Art der Vorbereitung.

5. Außergewöhnliche Arbeiten erfordern außergewöhnliche Methoden zu ihrer Lösung. Die Erfahrung in gleichartigen Fällen – auch bei anderen Theaterbauten des Architekten Graubner – lehrt, dass die Beauftragung eines außenstehenden, freischaffenden Fachmanns im Theaterbau zur Bündelung aller bau- und sicherheitstechnischen sowie aller funktionalen Probleme und zur Planung und Leitung deren Beseitigung eine wirtschaftlich und inhaltlich optimale Lösung darstellt. Die Beauftragung einer solchen Fachkraft würde für den Theaterbau und für die Stadt als Bauherr ein außerordentlicher Gewinn, vor allem dann, wenn eine enge Kooperation sowohl mit der Intendanz des Theaters als auch mit den Verantwortlichen bei der Stadt, wenn eine Vollmacht zur Heranziehung von Fachingenieuren, wenn die Entwicklung von Alternativen, die Auslotung möglicher Dispense von bestehenden Regelwerken und die Information der Bürgerschaft über Werkberichte Teil einer Beauftragung werden könnte.

Die Einschaltung eines solchen Fachmanns als freier Mitarbeiter innerhalb und unter Federführung der städtischen Bauverwaltung ist nicht Erfolg versprechend.

6. Für die fehlenden und nur mangelhaft untergebrachten Werkstätten sollte ein anderer Standort gesucht werden, da die städtebauliche Situation eine Erweiterung am Theater kurzfristig ausschließt. An einem neuen Standort könnten auch alle auf die Stadt verteilten Abstell-, Neben- und Arbeitsbereiche, auch die Wünsche der neuen Intendanz zusammengefasst und verwirklicht werden. Sicher ein hochkomplexes neues Ganzes, für das sich wiederum schon im Vorfeld die Beauftragung eines unabhängigen Fachmanns lohnen wird. Die Städte Saarbrücken, vor allem Nürnberg haben in jüngster Vergangenheit dafür hervorragende Lösungen geschaffen.

7. Die Transparenz in den anstehenden Planungs- und Bauprozessen gegenüber der interessierten Bürgerschaft und den bestehenden Fachorganisationen (Architekten- und Ingenieurverbänden) sollte über einen zu vereinbarenden Leitfaden gewährleistet werden.

Hier steht der Oberbürgermeister, Herr Leibe, besonders im Wort. Das Anliegen der Transparenz in Planungs- und Bauprozessen bedarf dringend klarer Absprachen, unabhängig vom und über das anstehende Theaterthema hinaus. Nach der Gemeindeordnung ist auszuloten, wie frühzeitig die Bürgerschaft eben doch informiert werden kann, die seit 2010 geltende Dienstleistungs- Informationspflicht- Verordnung (DL-Info-V vom 17.05.2010) muss ebenso bewusst gemacht werden wie das für Rheinland-Pfalz als zweitem Bundesland im Gesetzgebungsverfahren befindliche Transparenzgesetz.